

— verzeihen Sie das Bild — um einige Blüten flattern und nur soviel Honig nippen, als gerade ausreicht, um der Geschichte auf den Geschmack zu kommen.

Ich konstatiere also, daß alles da ist, die wertvollen Instrumente, die kostbaren Bücher, die noch kostbareren Manuskripte. Mich zieht's zu den Manuskripten. Wenn man sein lebelang selber schreibt, kriegt man schließlich eine Schwäche fürs Geschriebene. Lassen Sie sich erzählen. Sehen Sie, da ist ein Blatt, so zwischen zwei Glastafeln gerahmt, daß nach erfolgter Drehung auch die Rückseite sichtbar wird. Die Vorderseite — es gehen einen ehrfürchtige Schauer an — weist Beethovens eigenhändige Niederschrift des Liedes „Ich liebe Dich, so wie Du mich“ auf. Das Lied ist auf dieser Seite nicht zu Ende gebracht, aber — die Originalhandschrift Beethovens, es ist immerhin schon etwas und wert der pietätvollen Betrachtung. Damit ist das Interesse an dem Blatt jedoch noch nicht erschöpft. Es weist noch von der Hand Franz Schuberts geschrieben den Vermerk auf: „Des unsterblichen Beethovens Handschrift. Erhalten den 14. August 1817.“ — Auf der Rückseite findet sich von Franz Schubert geschrieben der Anfang eines seiner Klavierstücke. Also auf einem Blatte vereinigt die Handschriften von Beethoven und Schubert!

Die Geschichte ist noch nicht aus. Johannes Brahms war so glücklich, in den Besitz dieses Blattes zu geraten, und auch er signierte es: „Johannes Brahms im April 1872.“ Also nicht nur Beethoven und Schubert, sondern auch noch Brahms! — Die Geschichte ist noch immer nicht aus. Brahms schenkte das merkwürdige Blatt dem Museum. So gegen zwanzig Jahre später sieht Brahms nach alter Gewohnheit wieder einmal in seinem Stammwirthshaus „Zum roten Igel“ am Wildpretmarkt, Da gesellt sich ein Fremdling zu ihm und weist ihm ein Notenblatt vor. Er wisse, daß der Herr der berühmte Brahms sei, der sich für musikalische Reliquien interessiere. Er selbst wisse nicht, ob an dem Blatte etwas dran sei, aber es könnte doch sein, und für diesen Fall biete er es zum Kauf an. Man denke sich das Entzücken Brahms'. Das Blatt wies auf der einen Seite Fortsetzung und Schluß des Beethoven'schen Liedes und auf der andern Fortsetzung des Schubert'schen Klavierstückes auf, und alles in der Originalhandschrift. Einige Notenzeilen, die noch freigeblieben waren, hatte irgendein sorglicher Vater oder ein Musiklehrer benutzt, um wahrscheinlich einem Kinde das Wesen der Noten schriftlich zu erklären. Papier mag in der Biedermeierzeit ein seltenerer Artikel gewesen sein als heute und wurde darum auch bedachtsamer ausgenützt. Brahms erwarb das Blatt und schenkte es — es war im Jahre 1893 — ebenfalls dem Museum.

In einem Glaskasten sehe ich drei kleine Bruchstücke eines Notenblattes. Eigentlich sind es Schnittstücke, denn sie sind mit der Schere von einem ganzen Blatt abgechnitten worden. Was ist das? Es ist der Mühe wert, der Sache nachzugehen. Denn die kleinen Stücke lassen erkennen, daß sie zu einer Niederschrift des Liedes „Der Tod und das Mädchen“ von Franz Schubert gehörten. Und es war die Originalniederschrift von der Hand Franz Schuberts! Ein Stückchen weist die unverkennbare echte Unterschrift des großen Tondichters auf, und auch was die Notenschrift betrifft, kann für Forscher, welche die musikalische Handschrift Schuberts kennen, ein Zweifel an der Echtheit nicht aufkommen. Das ist eigenhändig von Franz Schubert geschrieben.

Eine seltsame Geschichte das mit diesen Papierstückchen. Ein Bruder von Franz Schubert, allerdings aus der zweiten Ehe seines Vaters, also ein Stiefbruder, war Geistlicher

geworden. Ich habe ihn noch persönlich gekannt, den guten Pater Herrmann. Er war Kapitulär zu den Schotten und erteilte im Gymnasium des Schottenstiftes Religionsunterricht. Er ist erst vor wenigen Jahren gestorben. Ich hatte ihm einmal eine kleine Bleistiftzeichnung von M. von Schwind geschenkt. Das lag nahe — ihm, dem Bruder Franz Schuberts! Ich hätte es aber nicht getan, wenn ich damals schon die Geschichte jener Papierstückchen gekannt hätte. Man höre nur: Pater Herrmann war im Besitze der Originalhandschrift des wundervollen Liedes „Der Tod und das Mädchen“, und er führte sie einer ganz sonderbaren Verwendung zu. Alljährlich wenn ein Abiturient besonders schön maturiert hatte, schnitt er ein Stückchen von der kostbaren Handschrift herunter und zeichnete damit den glücklichen Prüfungskandidaten aus! Im Laufe der Jahre waren bisher drei der also Ausgezeichneten, die natürlich voneinander nichts wußten, so verständlich, ihre Reliquien dem Museum zu überbringen. Die übrigen sind noch ausständig, aber ein Museum hat Geduld. Vielleicht fügt es doch noch ein freundliches Geschick, daß sich alle Stückchen wieder zu einem, dann nur um so kostbareren Ganzen zusammenfinden.

Es braucht kaum noch besonders hervorgehoben zu werden, daß Schubert auch sonst noch außerordentlich reich im Museum vertreten ist und selbstverständlich auch Beethoven. Auf zu viel Einzelheiten kann ich außer den schon angedeuteten Gründen auch schon aus Raumrücksichten nicht eingehen. Immerhin sei noch das gedruckt vorliegende Programm des ersten und einzigen Konzertes, das Franz Schubert gegeben, erwähnt und von Beethoven das Manuskript zu seiner Symphonie: „Eroica intitulata Bonaparte.“ Das Titelblatt weist Spuren einer grimmigen Wut Beethovens auf. Die Worte „intitulata Bonaparte.“ sind mit einer so heftigen Leidenschaftlichkeit durchstrichen, daß es dort ein Loch gesetzt hat. Die Erklärung liefert ein Vermerk unter dem Unglück: „August 1804.“ Beethoven hatte eben erfahren — es ging damals nicht besonders schnell mit den großen politischen Nachrichten — daß Napoleon, sein großer Freiheitsheld, sich habe zum Kaiser ausrufen lassen. Daher der Ingrimm. Unschätzbar wertvoll ist noch Beethovens musikalisches Skizzenbuch, das er immer bei sich trug und in welches er die musikalischen Gedanken flüchtig einzutragen pflegte, die ihm unter dem Spazierengehen zuflogen, weiter das Skizzenbuch zur dritten Bearbeitung des Fidelio vom Jahre 1814, die Skizze zur berühmten „Neunten“, und endlich auch die Skizze zu einer Komposition des — Erbkönigs. Man denke nur, welche Sündgrube für einen, der wirklich etwas versteht!

Man kommt aus der Andacht gar nicht heraus. Wenn wir so die Reliquien betrachten, erheben sich vor uns ehrfurchtgebietend die Geister von Bach und Händel, und förmlich lebendig wird der große Mozart, lebendig und uns menschlich nahe gerückt. Da liegt von ihm auf mehr als hundert Seiten bis zum Schlußpunkt eigenhändig geschrieben die G moll-Symphonie. Das Manuskript ist im Jahre 1788 entstanden in dem Hause auf der Währingerstraße, auf dem der heutigen Generation eine Gedenktafel von Mozarts Aufenthalt erzählt. Da liegt auch eine Komposition, von Mozarts eigener Hand wie folgt überschrieben: „Tänze. Von Wolfgang Amadé Mozart. Den 27. Julii 1786. Unterm Kegelscheiben.“

Lassen Sie mich zum Schluß wiederholen, daß ich mit den vorstehenden Zeilen nicht die Absicht hatte, eine eingehende Beschreibung des Museums zu bieten. Es sollte nur versucht werden, Interesse zu wecken für eine Sammlung, die mir des Interesses würdig scheint.

